

Forschungen
zur
neueren Litteraturgeschichte



Festgabe
für
Richard Heinzel



Weimar
Verlag von Emil Felber
1898

Bürger und Sprickmann.

Nachlese zu ihrem Briefwechsel.

Von

Julius Wahle.

Unter den Männern, mit denen Bürger befreundet war und in Briefwechsel stand, war ihm keiner innerlich so nahe verwandt wie der Westphale Anton Mathias Sprickmann. Die Freundschaft dauerte, so weit man das aus dem Vorhandensein von Briefen vermuten darf, nur wenige Jahre. Sie haben sich im April 1776, als Sprickmann zu Studienzwecken in Göttingen, in Bürgers Nähe, weilte, persönlich kennen gelernt. Noch im selben Jahre beginnt ein Briefwechsel, der auf beiden Seiten gleich mit warmen, aus dem Herzen quellenden Tönen einsetzt, so dass Bürger schon am 4. Februar 1777 an Boie schreiben konnte: „Mit Sprickmann stehe ich in fleissigem Briefwechsel. Er wird ein trefflicher Mann¹⁾.“ Am intensivsten ist der Briefwechsel im Jahre 1777, vom nächsten Jahre ab wandern nur noch vereinzelt Schreiben hin und her; die aus dem Jahre 1781 erhaltenen von Bürger sind ganz kurz und flüchtig; und 1784 wird nur noch der Tod von Bürgers erster Frau an Sprickmann gemeldet.

Was die beiden Männer so schnell und tief verband, lag in der Gleichartigkeit ihrer Charaktere, vor allem ihrer Gefühle begründet; was sie so bald wieder auseinanderführte, in der weiteren Entwicklung Sprickmanns. Mit dem korrekten, leidenschaftslosen Boie verbanden Bürger in erster Linie litterarische Interessen; und so war die Freundschaft zwischen diesen beiden im Grunde ihres Wesens so verschieden gearteten Menschen eine dauernde. Was Bürger zu Sprickmann zog, das war das Bewusstsein, hier eine gleichgestimmte Seele, ein auch im Feuer der Leidenschaft glühendes, von den Qualen der Liebe gepeinigtes Herz gefunden zu

¹⁾ Strodtmann 2, 25.

haben: ein Herz, das zitterte und zagte, jauchzte und weinte wie das seinige; einen Menschen, der angeekelt von der Oede des Daseins, in der Hätschelung seines Herzens, in dem rücksichtslosen Eingehen auf dessen Wünsche und Begierden, überhaupt in der schrankenlosen Entfaltung seiner Persönlichkeit den wahren Wert und Sinn des Lebens erkannte¹⁾. Sprickmann ist weniger interessant als Schriftsteller, denn er geht als solcher meist den Spuren anderer nach, die den Samen für die neuartige Entwicklung der Litteratur in das gelockerte Erdreich gestreut haben. Um so interessanter ist er als Mensch, da sich in ihm alle jene Tendenzen, die das eigentümliche Gepräge der Sturm- und Drangzeit ausmachen, potenziert ausleben; ja man kann ihn sogar als einen Mustermenschen jener Zeit, an dem sich alle Vorzüge und Schwächen derselben aufzeigen liessen, bezeichnen.

Bürger sowohl wie Sprickmann kranken an dem unlösbaren Widerspruch zwischen ihrer inneren und der äusseren Welt. „Phantasie und Herz“, klagt Bürger (Strodtm. 1, 382), „werden mir wohl bis ans Ende ihre tollen Streiche spielen.“ Immer kehrt in seinen Briefen die Klage wieder, was für ein elend jämmerliches Ding es ums Leben sei; nur im Zerreißen aller bindenden Fesseln, in der Loslösung von den Menschen, von den Ketten des Amtes und der Gesellschaft, wird Rettung und Genesung erhofft. So kehrt bei Bürger immer der Wunsch wieder, alles von sich zu werfen und in einer Einsiedelei auf dem Pico, hoch oben in den Alpen oder gar in Amerika oder auf Robinsons Insel die süß-selige Ruhe und Einsamkeit, die heiss ersehnte Freiheit zu finden; oder er phantasiert davon, am Rhein oder in irgend einer anmutigen Gegend ein Häuschen und einen Weinberg zu kaufen und da als Bauer zu arbeiten,

¹⁾ Bürger drückt dieses Gefühl seiner inneren Aehnlichkeit mit Sprickmann nicht sehr geschmackvoll in folgenden Worten aus, die Strodtmann in dem 1. Briefe (1, 382) unterdrückt hat. Sie sind nach dem 2. Absatz einzuschalten: „Denn ich hatt' Euch nun einmal berochen, und ich mocht Euch ganz gern riechen. Denn Ihr rochet, wie mich dünkt, nach den nehmlichen Tugenden und Liederlichkeiten, nach denen meine Wenigkeit auch zu riechen sich piquieret.“

zu leben und zu sterben. Aber — „wird der Wurm unserer Qual dort sterben?“ (Strodtm. 2, 152.) So keucht auch Sprickmann unter der Last sozialer Vorurteile und lechzt nach Freiheit, nach Natur, nach einem Leben, wo man seinen Neigungen rückhaltlos nachgeben dürfe. Das Hauptübel, an dem beide kranken, ist die Liebe. Beide sind stürmisch-leidenschaftliche, stark sinnliche Naturen, die in abnormen Liebeswirren ihre Herzen peinigen, die weder die physische noch die sittliche Kraft haben, den masslos begehrenden Dämon in sich zu unterdrücken. In diesen Herzenskämpfen klingen Töne an unser Ohr, die wir aus unseren Tagen nur zu gut kennen: wir würden versucht sein, sie „modern“ zu nennen, wenn die Gefühle, deren Ausdruck sie sind, nicht ewig wären. So klagt Bürger (Strodtm. 2, 26): „Ist es denn gar nicht möglich, dass wir leben können? Denn man lebt ja nicht, wenn man nicht so leben kann, wie man zu leben wünscht.“ Er fühlt in sich einen Geier, der ihm täglich und stündlich das immer wieder wachsende Herz aus dem Leibe hackt. „Was soll daraus noch werden? — Ich darf nicht einmal wünschen, denn die Wünsche, die allein zu meinem Heil abzwecken könnten, scheinen mir schwarze Sünde, wovor ich zurückschaure.“ Wir wissen, was ihn so qualte: die Liebe zu Molly, der Schwester seiner Frau. Sprickmann war der einzige, der in das Geheimnis dieses dreieckigen Verhältnisses eingeweiht war. Er selbst war auch verheiratet, aber sein Herz gehörte gleichfalls einer anderen. So sind die Briefe beider Männer merkwürdig durch die Offenheit, mit der sie ihre Schmerzen austauschen, ihre Sünden sich beichten. Sie sind alle auf denselben Grundton gestimmt: Liebe und immer wieder Liebe. Da es aber für eine solche echte Leidenschaft keine Befriedigung gebe, da das ganze Leben und alle seine Verhältnisse nur drückenden, die Persönlichkeit vernichtenden Zwang auferlegen, so möchte auch Sprickmann hinaus fliehen, hinaus in die Alpen. „Ich denke oft, so eine plötzliche Revolution im ganzen Kreise der Gedanken, so ein völliges Losreißen von allem, neue Welt, neue Gefühle, neue Zukunft, wie sollte das nicht neues Leben geben?“ Diesen Radikalismus

jedoch in That umzusetzen, daran hinderte die Angst, ob man nicht doch die alte Welt mitschleppte, die alten Gefühle, an die sich so ganz zu fesseln, man dem Herzen nun einmal erlaubt hat (Strodtm. 2, 29).

In Sprickmann lebte aber doch, wenn auch noch tief verborgen, der Keim zu dem, was man einen ordentlichen Menschen nennt. Er hat sich durch mancherlei Gefühlswirren hindurch gerettet auf das Eiland eines festen, sicheren Lebens. Das Phantastische, Schwärmerische, Gefühlsselige seines Herzens fand, nachdem die Stürme der Leidenschaft ausgetobt hatten, in dem weihrauchduftenden katholischen Münster, unter der Leitung Fürstenbergs und unter dem Einfluss der tiefreligiösen Fürstin Gallitzin, Ruhe und Erlösung in den Mysterien und Gnaden der Kirche. Kants kategorischer Imperativ festigte endlich vollständig das lockere Gefüge seiner moralischen Anschauungen, und der wissenschaftliche Beruf, dem er sich mit vollem Eifer hingab, verknüpfte ihn wieder mit der einst so verachteten sozialen Gemeinschaft. Der unglückliche Bürger jedoch blieb, trotz seiner philosophischen Lehrthätigkeit an der Göttinger Universität, ein Ausgestossener; einer, dem es nie wohl werden konnte, da er nicht nur von inneren Dämonen gepeitscht, sondern auch von äusserem Missgeschick sein Leben lang verfolgt wurde. Mit ihm schloss das Schicksal keinen Frieden wie mit seinem einstigen Freunde.

Die Briefe, die hier als Ergänzung zu Strodtmann gegeben sind, befinden sich in Sprickmanns Nachlass, der noch von seinem Urenkel, Herrn Amtsrichter Sprickmann-Kerkerinck gehütet wird¹⁾.

Wöllmershausen, d. 17. Jul. 1777.

Ihr seyd wohl nicht klug, Herr Sprickmann, oder hattet mich für einen gewaltigen Pinsel, wenn ihr argwöhnen könnet, dass ich wegen eines verlegten Briefs meine Freude an euch verloren hätte²⁾. —

¹⁾ Einen Brief Bürgers an Sprickmann 1776 verzeichnet C. Schüddekopf, 3. Ergänzungsheft zum Euphorion S. 130 als in dem Katalog Spitta 31 Nr. 61 befindlich.

²⁾ Hier folgt eine von Sprickmanns Urenkel gestrichene Stelle.

Was das von mir verlangte Zeugniss, oder was es sonst war, betrifft, so war solches nicht nöthig, wie mir Herr Bruder Klock sagte. Ich habe von der Affaire nichts wieder gehört. Hoffentlich, wenn Ihr ein ehrliches Viaticum ertheilt habt, wird sie auch wohl ruhn bleiben.

Meine Scheererey, Plackerey, Verdruss, Aerger, Schuldensch— u. s. w. sind Schuld daran, dass ich so lange an euch nicht geschrieben habe. O Sprickmann, ich möchte mich schier todtschiessen. Wenns nur besser davon würde. Der Angst, Mühe und Noth ist auch gar zu viel. Mein Schwiegervater hat auch so viel Sch— und Wirrwarr hinterlassen, dass sich der Magen bey mir umwendet, wenn ich dran denke. Alle seine Last liegt nun auf mir und ich hatte doch schon an meiner eignen genug zu tragen. Dazu kömmt nun auch das verdamnte Verliebt seyn; und dass meine Amalia¹⁾ einen hundsvöttischen Geck von Crämer oder Seidenschwanz heürathen soll. Hieraus wird nun freylich Gottlob! nichts. Aber was bin ich dadurch gebessert? Immer Angst, Unruhe und Leiden? Das Mädcl vertrocknet für Sehnsucht und Gegenliebe. Es ist aber platterdings ohnmöglich, dass sie der Himmelsthan befeuchte. Mein ganzer Leib ist wie zerschlagen. Ich taumle nach dem Grabe. O, dass ich Weib und Kind habe! Europa sollte mich nicht halten. Ich habe zu nichts mehr Lust. Meine Amtsgeschäfte bleiben liegen und ich kriege Nasen über Nasen, und es werden mir eine 5rh Strafe nach den andern abgeholt. Wenn aber auch der Galgen dastünde, ich könnte doch jetzt nicht anders seyn.

Zur Gemüthsveränderung hab ich um das Amt Niedeck²⁾ angehalten. Der Hund wird mirs aber sch—. Die Herrn Cameraden schreiben mir, sie würden sich ein Vergnügen draus machen, damit aufzuwarten, wenn nur nicht so viel verdiente und im Dienst des Königs fast grau gewordene Männer dadurch hintersezt würden.

¹⁾ Gemeint ist natürlich Molly. Wer der „Geck“ ist, weiss ich nicht. In einem Brief an Goeckingk vom selben Tag (Vierteljahrschr. f. Lit. Gesch. 3, 103) macht Bürger seinem Aerger über den Romanschriftsteller J. G. Schummel Luft, der sich in Zeit von einer Stunde in Molly verliebt hatte, ihn zu seinem Vertrauten gemacht habe und nicht aufhören könne „auch schriftlich davon uud darüber zu süßeln und zu hasenfüßeln.“ Kurz darauf, am 30. Juli, klagt er an Sprickmann (Strodtmann 2, 103) den bevorstehenden Schmerz der Trennung von der Geliebten seines Herzens.

²⁾ Sein am 25. April dieses Jahres verstorbener Schwiegervater war daselbst Amtmann gewesen. Der Amtsschreiber Georg Johann Christian von Ramdohr erhielt die Stelle (vgl. Strodtm. 2, 87 u. 271).

Davor hatt ich allen Respect. Nun höre ich, dass das Amt ein junger Schufft von 22 Jahren, der ein Jahr Auditor gewesen ist, wegschnappen werde. Heisst das nicht die Verdienste herrlich belohnt! — Das Publicum macht mich nun zum Gericht-Schulzen in Göttingen¹⁾. Vielleicht hat das Glück sein Spiel. Jordan will weg. Diese Stelle ist zwar sehr einträglich, aber so entsezlich beschwehrlich, dass eben Niemand darnach sehr stachelt. Würde mirs angetragen, so dürft ich es nicht ausschlagen. Dann aber gute Nacht Freude. Und Welt! — Denn in 2 Jahren bin ich todt. —

Auf Ostern will ich meine Poetereyen à 1 Alph. stark auf Subscription heraus geben²⁾. Ihr müst mir hübsch Subscribenten zusammen treiben helfen, dass ich einen Thaler Geld zusammen bringe und meine Klipp schulden³⁾ bezahle. —

Apropos! In Münster soll ja eine Art von militair- oder Cadettenschule seyn, wo junge Leüte gratis angenommen, wohl unterrichtet und erzogen und hernach beym Militär placirt werden. Ist das wahr? Ich habe noch einen Schwager von 16 Jahren, den jüngsten, wenn Ihr ihn gesehen habt⁴⁾. Mit diesem Buben weiss ich nichts

¹⁾ Vgl. Strodtmann 2, 88 und den Brief an Goeckingk vom 19. Juni 77 (Vierteljahrsschr. 3, 102).

²⁾ In einem Brief an Goeckingk vom August 1777 (Vierteljahrsschr. 3, 104f.) erzählt Bürger sehr drollig, wie ihn der Verleger Dietrich mit dem Plan zur Veranstaltung dieser Subskription überrumpelte. „Was das ärgste ist, so finde ich nunmehr, dass ich in meinem Leben noch nicht soviel gereimt habe, um ein Alphabet anfüllen zu können.“ Sprickmann nahm sich der Sache mit grossem Eifer an und wollte 100 Subskribenten aufbringen (Strodtmann 2, 109), jedoch das Subskribenten-Verzeichnis (Strodtmann 2, 247) weist für Münster nur die Zahl 30 auf. In einem ungedruckten Brief Sprickmanns an Boie (23. Juni 1778) heisst es: „Wie mags mit Bürger sein? Wir haben hier noch keine Exemplare und die Subskribenten drohen, dass sie bald keine mehr wollen. Ich habe für mich eines von Kästner geborgt. In Münster sind viele Unordnungen passiert mit der Collektion; ich vermisse viele, und unter anderen mich selbst; ich stehe nicht in der Liste. Das ist dumm.“ Die Liste weist einen „Sprickmann Scholaster in Münster“ auf.

³⁾ Klippschulden (auch Klipperschulden): kleine Schulden, die sich aus kleinen Posten sammeln (vgl. Grimm, Wörterb. 5, 1207).

⁴⁾ Georg Heinrich Leonhart, der jüngste von den 3 Brüdern; der zweite Sohn war hannöverscher Kadett. Wie behülflich Sprickmann dem Freunde in dieser Angelegenheit war, ist aus den von Strodtmann bereits mitgetheilten Briefen zur Genüge bekannt.

anzufangen. Sollte der nicht anzubringen seyn? — Ihr steht eüch ja bey dem Minister von Fürstenberg so gut! — Der Knabe ist nicht ungelehrig; sieht auch ganz wohl aus; wie wohl er in der Statur sich schwerlich über das Mittelmässige erheben wird. Gebt mir doch über diesen Punct bald Nachricht.

Uebrigens hab ich, trotz meinem Sch—, mir doch ein stattliches Reitpferd, genannt Flox, angeschafft¹⁾. Darauf reit ich aus, nach allen vier Winden.

Ich sporn mein Pferd, reit hin und her,
Und reit nach allen Seiten;
Hinüber, drüber, kreüz und queer,
Kann keine Ruh erreiten²⁾; —

Die Reiterey wird wohl so fort gehn bis wir ins Grab purzeln und unsere Sch—, wie mein Schwiegervater Seeliger, den Erben aufzuriechen hinterlassen. Adies.

GAB.

W., den 9. April 1778.

Seit Ihr mit samt Eürem Mädcl gestorben, dass Ihr nichts von Eüch hören lasset? Es ist alles bereit und ich erbitte mir vorher Nachricht, wann sie ankommen wird. Meine unbändige Plackerey verbietet mir jezt lange Briefe zu schreiben. Ich wüste auch heute nicht, was ich nöthig hätte, Eüch weiter zu sagen; ob ich gleich Eüren lezten Brief nicht bey der Hand habe. Meine Frau hat mir am 15ten v. M. wieder ein kleines hübsches Mädcl geboren³⁾.

Gott befohlen!

GAB.

W., den 10. Februar 1778.

Was mag doch wol dem Sprickmann fehlen, dass er nicht schreibt? sprach ich zu mir selbst. Aber der Sprickmann ist doch

¹⁾ Vgl. die Schilderung des Pferdes in dem Briefe an Goeckingk vom 29. Mai (Vierteljahrshr. 3, 101).

²⁾ Eine Reminiscenz aus Goethes Ballade „Der untreue Knabe“. Diese Ballade war es wohl, die Bürger in Halberstadt aus Jacobis Munde gehört und in Abschrift von Boie erhalten hat (vgl. Strodtmann 1, 287 und 290).

³⁾ Marianne Friedericke; vgl. Strodtmann 2, 251 und 271 und den Brief an Dietrich vom 16. März (Euphorion 3. Ergänzungsheft S. 105; daselbst auch S. 146 ff.).

ein rechter — etcaetera, dass er noch nicht schreibt! sprachen oft meine Frau, und was mich schier eifersüchtig machte, auch so gar mein Herzblätchen. „Hat denn der liebe schöne Herr Sprickmann noch nicht geschrieben?“ fragte Fräulein Karoline. Ey! so wolt ich, dass alle Fragen zum Henker wären! — Na! endlich hat er ja denn doch einmal geschrieben. Nun sind aber alle meine Weibsleute gerade nach meiner Schwiegermutter gereist. Mithin läst sich von dem schönen lieben und — lüderlichen Spr. ihnen nichts erzählen.

Was für ein Spükeding mag denn dem F. im Kopfe gesessen haben, dass er dich so angeglugt hat¹⁾? Gott! dass du wider Ordre zurückgekehrt bist. Gut ists indessen, dass der Teufel sobald wieder von ihm ausgefahren ist. Vielleicht ist er im Ernst auch gar nicht einmal böse gewesen; sondern, wenn man andre Menschenkinder, um solcher Versehen willen, vier Wochen in Arrest schickt, so hat er dich nur auf eine so honette Art so strafen wollen. — Viel Glück demnach nunmehr zum Pauken! das wird dem Herrn behagen, wie unsereinem das Gerichtstaghhalten — das übrige deiner Epistel hat mich sehr divertirt. Das ist doch närrisch, dass allein der S. die

¹⁾ Sprickmanns Liebesroman, seine plötzliche Rückkehr aus Regensburg sind bekannt (vgl. Weinhold, A. M. Sprickmann S. 11 f., E. Schmidt, in der Allg. deutsch. Biographie 35, 306). Er erzählt die Geschichte in einem ungedruckten Brief an Boie vom 3. Dec. (vgl. Strodtmann 2, 329): „Ich harrte in Regensburg auf die letzte Ordre, zum Aufbruch nach Wien. Manchmal war mirs, als wolt ich gern hin und oft träumt ich von Glückmachen und solchem albernen Zeug. Aber die letzte Zeit — ach Boie, wenn ich Dir sage, dass es mein Herz packte, dass ich weg musste aus der Gegend; dass ich nicht bleiben konnte, gar durchaus nicht — alter, Du kennst mich ja, Du weisst, wie ich bin. Sieh, da kam ein Sonntag! und der Sonntag war ein Geburtstag — ach Boie! — Da wars aus! ich feierte ihn mit Einpacken, und mag daraus werden, was da will, sagt ich, ich gehe. Als ich eingepackt hatte, nämlichen Tages, den 18. Okt. kam ein Brief, dass ich bleiben sollte, den ganzen Winter und observieren den jetzigen Lauf des politischen Firmaments! — Da wars Zeit. Extrapost hin — und so fort. . . . Als ich nun hier kam, nahms Fürstenberg sehr hoch! begegnete mir sehr — sehr anders als ich erwartete! . . . Nun fing mein Arbeiten an; denn morgen, lieber, fang ich an zu pauken übers Staatsrecht, und da ich die ganze Zeit in Wetzlar und Regensburg nichts gethan habe, so gings nun Hals über Kopf ans Heftenschmieren.“ Auf dieser fluchtartigen Heimfahrt hatte er sich auch 2 Tage bei Bürger aufgehalten (vgl. Strodtmann 2, 318).

Lunte nicht riecht; vor welcher sonst ganz M. Maul und Nase zuhält. — Ach! du armer Sünder, ich hätte dir begegnen mögen, als du vom S. die Treppe herunter zu den lieben Eltern gingest. Das ist aber doch infam, dass man alles so haarklein weis. Wenn ich nun einmal nach M. komme und mit dir durch die Stadt wandre; so werden die Leute *erecto digito* sagen: Seht da gehn sie hin, der Steler samt dem Heler! Du steckst also, wie ich merke, schon bis an die Kniee im Morast? Na! das lass' ich gelten. Bey deinem nächsten Briefe wirds dir hoffentlich schon an den Sch. und bis über die Ohren gegangen seyn. — So ein Wetterhahn wie du, bin ich doch nicht. Solt' es dir hier und da an einem Flickstein fehlen, so kann ich vielleicht damit aushelfen. —

Mit dem Ossian steckts mir noch zwischen Fell und Fleisch. Boie meint, ob schon die vorhandnen Uebersetzungen samt und sonders mittelmässig oder schlecht wären¹⁾: so würden doch die meisten Käufer, denen eine gute oder mittelmässige Uebersetzung gleichviel wäre, mit diesem Buch schon versehen zu seyn glauben, mithin würde kein rechter Profit herauskommen, worauf es doch wol hauptsächlich gemünzt wäre. Ich will doch nächstens bey einigen Ugolinos²⁾ ein bissel ins Haus horchen. Ich mus warhaftig im Ernst auf eine neue Entreprise bedacht seyn, denn der Profit von meinen Gedichten ist längst geschmolzen. Es ist ganz teufelmässig, dass mir an einem so elenden Orte so viel draufgehn mus: Und nicht um 2 Pf. Vergnügen dafür! Spr., auf künftiges Frühjahr laufe ich davon und in Teutschland kreuz und queer herum. Es müste ja arg seyn, wenn ich mich nicht irgend wo wieder sollte vermieten können. Albern ist es, dass ihr in M. keine lutherische Dickköpfe nehmt, sonst wolt' ich Euren Buben ein Collegium über den — Batteux lesen. Indessen hab ich mirs doch fest vorgenommen, künftigen Sommer,

¹⁾ Von dem Plan der Ossian-Uebersetzung, über den Bürger mit Sprickmann gesprochen hatte (vgl. Strodtmann 2, 319), riet Boie ab (ibid. S. 322).

²⁾ In dem Gedicht „An Goeckingk“ (Sauer S. 285) heisst es:

Herr Ugolino muss doch auch,
Nebst Weib und Kind und Gästen,
Nach altem hergebrachten Brauch
Von unserm Hirn sich mästen.

Dazu macht Bürger die Anmerkung: „Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante“. Ugolino ist also hier eine scherzhafte Bezeichnung für einen Verleger. Boie verstand diesen Spass zuerst nicht recht (vgl. Strodtmann 1, 336).

etwa von Hofgeismar aus vollends nach M. zu kommen. Das soll ein Jubel seyn¹⁾! . . . Neulich ist mir eine närrische Idee beygegangen. Nehmlich die: die Gedichte Ossians von Fingal und andern Helden auf einen Fingal in opere venereo zu parodiren; ich versichre dir, das solte so was prachtvolles werden, dass es dich von einer Todtkrankheit zu curiren fähig seyn solte. Bei dem nächsten Anfall von Laune mache ich eine Probe fertig und schicke sie dir.

Neues weis und habe ich leider? sonst nichts; als das Ihre Lizenz, Herr Wittenberg, der Esel aller Esel, mich im Reichspostreuter herunter gemacht hat²⁾. Leb wol! Und grüsse den Herrn Plazmajor von mir. Lass uns recht oft an einander schreiben.

GAB.

Was macht Petrus van Neef? Tria sunt objecta juris. . . .

Ich gebe im Folgenden noch einige Nachträge zu Strodtmann.

1, 384 ist nach „Auch juckte mir das Däumchen“ zu ergänzen:

Man zog ihr wackres Thier u. s. w.

Sie werden, Herzchen, gelt

Wohl noch — — —

— — — — —

Thun Sie in meiner Klause

Als wären Sie zu Hause.

Hier pflegen Sie der Ruh

Und trocknen sich mein Schneckchen u. s. w.

— Ich mit Permiss, will Ihnen

Statt Cammermädchens dienen u. s. w.

Ebendaselbst nach „Ich kenne die Pastöre“:

Die Endverse heissen nun so:

Doch — fehlts auch zum verführen

Nicht — an getauften Stieren.

¹⁾ Hier ist ein grösserer Passus von Sprickmanns Urenkel durchgestrichen.

²⁾ Vgl. Strodtmann 2, 325. In Werners kurzem biographischen Abriss (Ludw. Phil. Hahn S. 125 ff.) wird dieser Rezension nicht Erwähnung gethan.

S. 385 nach dem 1. Absatz:

Am Homer hab' ich Zeither nur wenig gemacht, denn wenn ich von eignen Kräfften überlaufe, so kann ich von keinem andern mir Saamen anweisen lassen.

2, 12 nach dem 1. Absatz:

Denkt einmal, Freund, Weygand will nun die Entreprise eher nicht wagen, als bis ich von Stolberg ein solennes öffentliches Instrument erbettelt hätte, worin er positiv erklärte, dass er den Homer binnen den nächsten 15 Jahren weder in Hexametern noch einer andern Art übersezen wolle. — He! was sagt Ihr dazu? Ist dies Anecdötchen nicht eines Eurigen von Madame la Comtesse¹⁾ wehrt? — Ich hab' ihm in der ersten Minute, da ich den Brief erhielt, geantwortet: Er möchte mich — — —

Dess wird sich mein Freund und Gönner Dietrich freuen. Denn der hat doch noch so viel Vertrauen zu mir, dass er meine Uebersetzung, trotz 10 Stolbergischen, auf die ansehnlichsten Bedingungen drucken und verlegen will.

S. 13 nach: „zu allen T. gefahren“:

Und hätt' ich sie nun, hätt' ich sie, nach welcher die unersättliche Sehnsucht alle meine Säfte aufleckt, was wär es dann mehr? — Vielleicht nichts mehr, als die dritte gleichgültige Tasse Kaffee, wenn die Pfeiffe meist ausgeraucht ist. O Mensch! O Herz! O Liebe! was seyd ihr?

S. 27, 1. Zeile nach: „Was soll daraus noch werden?“:

Ihr Freund seyd lange noch nicht so übel dran. Euer Urtheil scheint noch nicht gesprochen zu seyn, und Ihr fühlt Euch stark genug, den Hass zu ertragen, ja sogar durch ihn Euch von der Krankheit heilen zu lassen. Aber ich werde überschwenglich — ja überschwenglich! (Dann folgt eine Stelle, die von Sprickmann Ur-enkel durchstrichen ist. Darin schildert sich Bürger mit Molly des Abends auf der Ofenbank sitzend, beide in liebeglühenden Umarmungen verstrickt, sie küssen sich gegenseitig die Thränen von den Wangen und dann sagt Bürger ungefähr: Wenn er (Sprickmann) bis jetzt an die Keuschheit eines Weibes nicht geglaubt habe, so müsse er jetzt daran glauben; Molly sei ein solches Weib, ihn aber verzehre diese unauslöschliche Sinnengluth und er gehe daran zu Grunde.)

¹⁾ Vgl. Strodtmann 2, 3.

Ferner ist ein Brief Bürgers verbrannt, worin derselbe verspricht, eine angesehene Münstersche Dame, die in Folge ihres Verhältnisses mit Sprickmann gezwungen sei, die Einsamkeit aufzusuchen, in der Verborgenheit, bei einem alten Bauernpaar unterzubringen und sich ihrer aufs sorgsamste anzunehmen.
